

Gregor Taxacher, *Die Geschichten der Geretteten. Heilige und Heiliges in der Legenda aurea*, Verlag Friedrich Pustet: Regensburg 2023, 182 S., 24,95 €, ISBN: 978-3-7917-7438-1

Der Hochzeit knapp entkommen, tritt Margerita als Mann verkleidet in ein Männerkloster ein, wo sie sich so gut bewährt, dass der Abt ihr die geistliche Leitung eines Frauenklosters überträgt. Zu Unrecht der Unzucht mit Nonnen beschuldigt und verurteilt, erträgt sie die Strafe widerspruchslos. Erst nach ihrem Tod wird das Unrecht erkannt und ihre stumme Hinnahme des Urteils als außergewöhnliche Demutsübung anerkannt. War ihr Weg aber nicht zugleich einer von weiblicher Selbstermächtigung via Transvestismus? Andere Frauen, die lieber Bräute Christi würden als zwangsverheiratet, werden bedrängt, gefoltert und erwehren sich, indem sie ggf. ihre abgeschnittenen Brüste und Zunge den Schergen oder dem gebietenden Vater entgegenschleudern ... Hundsköpfig dargestellte Riesen, die einst Menschenfresser waren, bekehren sich und werden heilig. Bekanntlich sind Tieren ganz vielen Heiligen nah; so nah wie einem heiligen Goderich kann allerdings erstaunen. Saß er am Feuer, wanden sich die Schlangen um seine Beine oder ruhten sich zusammengeringelt in seiner Essenschale aus. Der Apostel Paulus tauft schließlich selbst Löwen, und andere Apostel beten, auf dass doch auch die Tiere einmal die Kommunion empfangen mögen ...

Die Serie skurriler, peinlich anmutender, auch abstoßender Geschichten aus dem mittelalterlichen Bestseller *Legenda aurea* ließe sich anstrengungslos fortsetzen.

Zum Rezensenten:

Dr. Paul Petzel arbeitet als freiberuflicher Theologe und Publizist. Außerdem engagiert er sich seit vielen Jahren als Mitglied des Gesprächskreises ‚Juden und Christen‘ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Gewiss, die angeführten Beispiele sind nur ‚Blitzlichter‘, und in dieser Zusammenstellung pointiert. Und doch: Warum stützt sich der Dortmunder Systematiker Gregor Taxacher ausgerechnet auf dieses Opus, um erklärtermaßen zu erhehlen, was ebenso zentral für christlichen Glauben ist wie heute selbst innerkirchlich und -theologisch – jenseits eingeschliffener Formelsprache – so schwer vermittelbar: Erlösung?

Weil das Werk des Dominikaner-Bischofs Jacobus von Voragine im 13. Jahrhundert und danach so überaus weit verbreitet war und zumal nach Erfindung des Buchdrucks in zahlreichen Versionen christliches Bewusstsein prägte? Weil es als prominente Quelle für Künstler bis heute in christlicher Kultur präsent ist? Doch Taxacher ist weder primär kulturgeschichtlich interessiert noch regressiv nostalgisch gestimmt. Im Gegenteil: Wie in seinen bisherigen Publikationen geht es ihm um engagierte Zeitgenossenschaft, damit Leben und Glauben heute so möglich seien, dass es auch ein Morgen – und dann und dabei auch erlöste Zeit geben möge. In solchem Interesse befragt er dieses große christliche Traditionsstück, um ihm Gehalte abzugewinnen, die theologisch wie lebenspraktisch hilfreich und inspirierend sind. Denn zwischen einer notwendig theoretischen Theologie, die im Bemühen, konsistent Glauben zu verstehen, auch abstrakt werden kann, und einer entscheidend wichtigen Praxis, die ihrerseits doch der Einbettung in eine symbolische Ordnung bedarf, steht eine narrative Theologie wie die der *Legenda aurea* (LA). Ihre Geschichten und Erzählungen bringen Glauben *zum Ausdruck*, sprechen von Herzen, manchmal selbst vom „Bauch“ (S. 10) her. Ihre narrative Logik erweist sich als erfahrungsnah und ambiguitätsstärker als – um es zu wiederholen – die durchaus notwendige Theologie. Was diese kaum zu denken vermag, erzählt die LA. In ihrer Anschaulichkeit, Dramatik und Sinnhaftigkeit rückt sie näher ans konkrete Leben und die Motivationsgründe ihrer Zuhörerinnen – und das durchaus nicht theologie- und reflexionslos, wie der Autor überzeugend deutlich macht. Dem versucht das Buch auf der Spur zu bleiben,

sofern es reflektiert und konzipiert nacherzählt, ohne doch auf die Diskurse der Gegenwart, die dem Autor vertraut sind, noch einmal explizit einzugehen.

Auf dass dies gelingt, folgt Taxacher einer Hermeneutik des Verdachts. Die ist notwendig, da die LA durchaus „geprägt (ist) von der strukturellen Gewalt, die in der kirchlichen klerikalen Ideologie steckt“ (S. 17), von einer Abwertung von Frauen, von Judenfeindlichem und auch Leib- wie Sexualverachtung. Da Voragine aber ein liberaler Redakteur seiner Quellen und die Rezeption durchs „Volk“ ihrerseits „anarchisch“ genug war, finden sich „Risse“ in den Erzählungen, die ein gewaltkritisches, lebensfreundliches, ja, erlösteres Verständnis des Geschilderten erkennen lassen. Dem geht Taxacher nach.

Dem kritisch-hermeneutisch befreiten Blick folgt die Klärung der Raum-Zeit-Struktur, innerhalb derer die LA den langen Zug der Heiligen am Kirchenjahr entlang aufführt. Denn sie diene primär als Predigthilfe und Klosterlesung. Ihr Raum erstreckt sich von der unbelebten Materie über den Wurm bis zum Menschen und die Welt der Engel. Mikro- und Makrokosmos durchdringen sich, Diesseits und Jenseits sind untrennbar miteinander verbunden. Denkt die Theologie das Erlöste Leben als ein Einstimmen ins englische Gotteslob, favorisiert die LA ein „himmlisches Paradies“ mit „nie welkenden Blumen, den zahmen Vögeln und der ewigen Jugend“. (S. 47) Denn Erlösung bleibt nur „verheißen und hoffbar“, wenn ihre „sublimsten Gehalte mit den empirischen Träumen und Sehnsüchten“ in „Berührung“ bleiben. (S. 48) Die Heiligengeschichten sind solche an der Himmelsleiter, die auch Materie und Geist zusammenhält. Von daher gewinnt der Autor selbst dem Reliquienkult unerwartet aktuelle Bedeutung ab. In diesen Spuren der Heiligen hat sich „die Gnade verdichtet [...] im Ding“. Wo sich Erlösung „wirklich der Schöpfung eingegossen“ hat, (S. 51) bleiben heute Ressourcen auszumachen, die sich als hilfreich erweisen „für die Überwindung der anthropozentrischen Engführung kulturellen Bewusstseins“

(S. 52). (Leicht erkennbar steht Bruno Latours *Parlament der Dinge* im Hintergrund.)

Analog komplex erweist sich die Zeitstruktur: Die kosmische Zeit des Jahresablaufs wird im kirchlichen Kalender, dessen Chronologie die LA folgt, gleichsam überblendet mit der Heilsgeschichte, die doch eine lineare Struktur aufweist. Letztere wird so für die Einzelnen im Kirchenjahr aber zugleich zyklisch erfahrbar. Die eigene Lebenszeit wiederum erstreckt sich linear von der Geburt bis zum Tod mit der Hoffnung auf eschatologische Rettung. Mit ihrer zyklisch eingebetteten liturgischen Erinnerung der linearen Heilszeit bleibt allerdings auch die Kirche insgesamt – in geschichtstheologischer Perspektive – auf einem linear gestreckten Weg, versteht sie ihre „Zeit des gegenwärtigen Lebens“ doch als eine, „in der wir wandern und wo wir uns ständig im Kampf befinden“, – so die LA. (zit. 55) In diese komplexe Zeitstruktur sind nicht nur Modelle von Zeitepochen integriert, sondern auch Astrologisches in christlicher Anverwandlung und damit auch anthropologische Dimensionen. Zusammen mit einer Raum-Struktur, die Makro- und Mikrokosmos komplex verbindet, entsteht so eine Ordnung mit einer „überbordende(n) Symbolik von Daten, Zahlen, Orten, Gegenständen“, „Himmelsrichtungen, Elementen, Körperbestandteilen, Erdteilen“ (70) – ein Kosmos, innerhalb desselben die Heiligen Gestalten schon geretteten Lebens sind. Zumal in diesem Kapitel gelingt dem Autor m.E. ein Kabinettstück an sprachlicher Prägnanz: In aller Kürze wird ein überaus dichter Komplex analogistischer Beziehungen klar und verständlich. In solchen Zeit-Räumen und einer solchen Raumzeit bewegen sich die Heiligen als „Utopien in Personen“; in den alten Geschichten von ihnen erscheint

„das unableitbar, überraschend, geradezu unmögliche Neue der Erlösung jederzeit möglich, ja geradezu wirklich [...]. Die Möglichkeit des Heiligen in den Rezipienten der LA bedeutet die leeren Seiten im Terminkalender des Kirchenjahres“. (S. 76/7)

Jetzt können die Heiligen auftreten in den Zügen, die durch die „Risse“ erkennbar werden: als „starke Frauen“, deren Martyrien sich nicht zuletzt auch der Widersetzlichkeit gegen sexuelle Übergriffe verdanken, die sich in einer patriarchalen Welt behaupten, sei es durch Travestie oder - wie bei Eugenia – die Wandlung von Geschlechtsidentitäten, je nachdem „als was gesehen zu werden [...], in der jeweiligen Situation angemessener“ war. (S. 95) Maria von Magdala ist außer über ihr biblisches Profil hinaus in der LA auch Missionarin Südfrankreichs und Eremitin in der Wüste, der schließlich Bischof, Klerus und Gläubige vor ihrem Tod huldigen. Im Ensemble dieser doch Männern vorbehaltenen Rollen „verkörpert (sie) die christliche Geschichte eines erlösten Menschen jenseits der Gender-Schranken“. (S. 106)

Die Inklusionskraft des Narrativen, die doch nur der Reichweite der Erlösung gerecht werden will, zeigt sich an den Heiligen wie Franziskus oder Johannes, dem Almoser (5.Jh.), die gesellschaftliche Hierarchien durchbrechen, um in den Armen – jenseits aller nur gnädigen Barmherzigkeit! – ihre „Gebieten“, „Herren und Helfer“ zu erkennen. (S. 110). Auch Juden, die Anderen schlechthin im mittelalterlichen Christentum, sind in der Auslegung Taxachers der LA zufolge „integrierbar“. Als ein Christ beim Hl. Nikolaus schwor, geliehenes Geld zurückzuerstatten und dies nicht tat, schimpfte der jüdische Darlehensgeber mit Nikolaus. Der wiederum „bearbeitete“ per Vision den christlichen Betrüger, auf dass dieser seine Schulden beglich. Davon wiederum beeindruckt, ließ sich der Jude taufen ...

Bekanntlich reichte die Mission bis an die Grenzen der Erde, doch zugleich über die Menschenwelt hinaus in die Abgründe der Ungeheuer. Wofür immer sie stehen: den Satan, das Chaos, die Abgründe der Menschen – Drachen werden in der LA bezwingbar, vertrieben oder besänftigt ... Von da aus ist die Einbeziehung der realen Tiere ins Heilsgeschehen eigentlich naheliegend. Es ist auffallend, wie oft, wenn nicht geradezu durchgängig, Heilige mit Tieren vertraut sind:

biographische Exemplifizierungen des messianischen Friedens (Jes 11) schon im Hier und Jetzt. Sie, die Geschöpfe Gottes, erscheinen schon biblisch als Boten, Offenbarungsempfänger (Bileams Esel), „Epiphaniemöglichkeiten Christi“. In der der LA können sie zudem Verkündiger und selbst „Subjekte einer Gottesbeziehung“ (S. 141) sein. Es wäre fatal, diese Geschichten als sentimental oder märchenhaft abzuschreiben. Der Autor sieht vielmehr Ansatzpunkte darin, sich christlich in aktuelle Diskurse über Anthropozentrismus und Speziesismus einzumischen.

Analog zur LA, die ihre Heiligengeschichten mit einem Kapitel an Spruch- und Anekdotengut abschließt, schließt Taxacher den Band mit einem Essay zur Lebensform der Eremiten: ihrem Aussteigen aus einem Getriebe, um in der Wüsten-Ruhe schon einzuüben, was noch aussteht.

Mich beeindruckt dieses Buch in seiner „Gelehrtheit“, seiner theologischen Präzision, Eindringlichkeit und zeitgenössischen Engagiertheit. Flüssig geschrieben, ist es geradezu spannend zu lesen: facetten- und anspielungsreich, dabei nie intellektuell selbstgefällig, sondern engagiert dafür, als katholischer Christ diskursfähig zu bleiben in einem *spirit*, der von weit her weht. Dass dabei Fragen aufgeworfen werden, passt zur Anlage. Eine Frage ist für mich die „Inklusion“ von Juden. Skeptischer als Taxacher, befürchte ich, dass sich die LA kaum vom antijüdischen Gespinnst der Tradition befreien konnte, auch nicht subkutan. Immerhin enden die Geschichten der LA in der Bekehrung der Juden, während sich die nach-konziliare Kirche gerade auf den Weg gemacht hat, das Gegenteil zu lernen: ein Ja zu Juden und Judentum ohne jede Bekehrungsabsicht – und das um Gottes und Christi willen! Auch die Befreiung des Reliquienkults von pagan-magischen Zügen, die Taxacher keinesfalls übersieht, wird noch weiterzutreiben sein, bevor die Reliquien auch für eine biblisch geprägte Spiritualität als Medien gläubiger Kommunikation dienen können.

Davon unberührt erscheint mir diese theologische „Schatzsuche“ geradezu als Modell dafür, wie in tief irritierter Kirchenzeit heute ein ebenso intellektuell ehrlicher, theologisch inspirierter und glaubenspraktisch hilfreicher Rückgriff auf die eigenen Quellen vonstattengehen kann.